

Liebe Gemeinde,

an diesem besonderen Tag ist es mir eine Freude, mit Ihnen über ein Bibelwort nachzudenken, dass uns Christen in der ehemaligen DDR vor, während und nach der friedlichen Revolution beschäftigt hat.

Wir lesen im 2. Timotheusbrief 1,7 :

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

Christsein in der DDR
war Lachen und Weinen.
Bekennen und Schweigen.
Freiheit und Angst
Mut und Kompromiss,
Leiden und Anpassung.

Jeder Christ und jede Christin kann eine andere Geschichte, muss eine andere Geschichte erzählen.

So erzähle ich Ihnen meine Geschichte.

Christsein in der DDR war auch Freiheit und Abenteuer:

Als Junge Gemeinde zogen wir mit Seil und Rucksack in die Sächsische Schweiz. Wir kletterten, wir schliefen in den Höhlen, den sogenannten Bofen. Wir sangen, beteten und diskutierten so frei , wie wir uns fühlten.

Christsein in der DDR – das war aber auch besonders in den 50'iger Jahren massivster Druck – Relegation von Gymnasium und Uni, Gefängnis für Jugendmitarbeiter und Pfarrer – ein Exodus der Besten erfolgte – unsere Kirchengemeinden haben sich von diesem Wegbrechen der bürgerlichen Mitte und Intelligenz bis heute nicht erholt.

Diese traumatischen Erfahrungen gingen bis in die 60'iger Jahre. Mein Vater war der letzte Prediger der Universitätskirche in

Leipzig. Er hat das Trauma der frevelhaften Sprengung dieser Kirche im Mai 1968 bis an sein Lebensende nicht überwunden.

Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Das war kein theoretischer, sondern alltagsgeprüfter Satz. Es war erstaunlich, wie junge Leute in meiner ersten Pfarrstelle im Jugendgottesdienst die Stasi auf den Arm nahmen... Sie hatten die unauffälligen Herren schon vor dem Gottesdienst identifiziert und gingen der Reihe nach immer wieder zu ihnen, um ihnen bunte Bänder anzubieten, die im Gottesdienst eine Rolle spielen sollten. Immer wieder lehnten sie ab. Da kam der nächste Jugendliche: Haben sie schon ein Band ?

Die Reaktion folgte bald: die Stasi tauchte bei den Eltern der Jugendlichen auf und setzte sie unter Druck. Die Jugendlichen ließen sich nicht einschüchtern.

Als ich zu einem Familiengottesdienst einlud, in dem Kriegsspielzeug gegen schönes Spielzeug eingetauscht werden sollte, machte das ganze Dorf mit. Darauf hin bestellte die Abteilung Inneres, sozusagen der öffentliche Arm der Stasi, den Superintendenten ein und unterstellte mir „Wehrkraftzersetzung“. Ich konnte darüber lachen und den Vorwurf bestätigen.

Mein Schwager, der als Bausoldat den Bau eines Militärflugplatzes verweigerte, kam in das berüchtigte Militärgefängnis Schwedt.

Wir lebten am Rande eines sowjetischen Truppenübungsplatzes – das Wummern der Panzer und die Hubschrauber mit ihren Granaten führten uns vor Augen, wie nahe ein heißer Krieg war. Und so beteten wir jedes Jahr für den Frieden – und das Gebet war sehr konkret.

Während einer Friedensdekade wurde ein Bekannter von mir wegen Kriegsdienstverweigerung inhaftiert. Wir beteten für ihn. Am letzten Tag der Friedensdekade konnten wir Gott für ein Wunder danken. Die Intervention des Landesbischofs hatte Erfolg gehabt. Der Inhaftierte besuchte unser Friedensgebet und konnte bezeugen: ich habe euere Gebete gespürt und war von ihnen getragen.

Das Bekenntnis zu Gott, der uns den Geist des Mutes, der Liebe und der Besonnenheit schenkt, war in der DDR eindeutiger, klarer, ja, manchmal auch leichter.

Kinder trauten sich, im Deutschunterricht nicht das Heine-Gedicht von den Schlesischen Webern aufzusagen, in der der Fluch auf Gott immer wieder im Kehrreim auftauchte – und riskierten eine „5“.

Junge Leute trugen das Kugelkreuz als Bekenntniszeichen der JG und bekamen Schwierigkeiten.

Zuletzt war es der Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“, der von Vielen getragen wurde und zu unzähligen Schwierigkeiten für deren Träger führte.

„ Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder unter das knechtische Joch einspannen.“ (Gal. 5,1)

Viele haben sich diese Freiheit genommen. Sie fuhren auf Rüstzeiten, trafen sich zu Landesjugendsonntagen zu Tausenden, machten den Mund auf, zeigten Flagge. Für manche hatte das schwerwiegende Konsequenzen: kein Abitur, kein Berufsaufstieg, Gefängnis, stasizerstörte Biografien. Für andere war der Preis nicht ganz so hoch.

Katrin Göring- Eckardt sagte es vergangene Woche im Augustinerkloster so :

Luthers Satz: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ war auch für Christinnen und Christen in der DDR ein kämpferisches, ein stärkendes Wort.

Ja, wir konnten getrost wissen, dass Gott größer ist, größer als die kleinbürgerliche SED sowieso, größer als die martialische Stasi aber eben auch. Und gewiss größer als das ganze heuchlerische, unterdrückerische System, das die Menschen klein und den Glauben unsichtbar machen wollte.

Und aus dieser Geschichte haben wir erneut gelernt: Wenn man Mauern zu lange bewacht, Mauern aus Stein und Mauern aus Schweigen, dann brechen sie von innen auf: weil die Menschen von der Freiheit wissen.“

Über die vielen tapferen, stillen Helden wird leider viel zu wenig gesprochen. Deshalb tue ich es heute.

Exemplarisch eine letzte Biografie:

Meine Organistin in einem Filialdorf war Lehrerin. Viele Jahre hatte sie schlimmste Anfeindungen in der Schule durchgehalten – bis 1988. Der Druck war zu groß geworden. Es ging nicht mehr. Sie quittierte den Schuldienst.

Wie groß war 1989 ihre Freude , nun wieder in den Schuldienst zurückzukehren. Doch ihr stand erst ein mehrjähriger Kampf bevor, bis sie wieder Lehrerin werden konnte. Das deutsche Beamtenrecht überdauerte die friedliche Revolution.

Doch neben dieser nicht geringen Zahl von mutigen, treuen Bekennern gab es natürlich auch eine große Zahl von Mitläufern.

Die bleierne Zeit – ohne Hoffnung auf Änderung – ließ viele resignieren, sich in die Nische zurückzuziehen, Kompromisse machen, faule und weniger faule. Eltern warnten ihre Kinder: verbaue dir nicht deine Zukunft.

Der berufliche Aufstieg funktionierte nur mit der SED. Die Angst und Bequemlichkeit erzeugte eine Sprachlosigkeit und Doppelzüngigkeit, die sich tief in die Volksseele eingebrannt hat. Auch die Kirchenleitungen waren nicht immer frei davon.

Mit dem Stuttgarter Schuldbekenntnis können auch wir sprechen: „**wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.**“

Es gab eine Zeit, wo wir den massiven Rückgang der evangelischen Christen uns schön reden wollten: es war von Gesundshrumpfen die Rede.

Das war eine Fehleinschätzung. Auf unserem Weg von über 80% Christen im Jahr 1945 auf 25% im Jahr 2011 der Bevölkerung blieb die Zusammensetzung von Kerngemeinde, Engagierten am Rande, zeitweilig Beteiligten und fernen Kirchentreuen gleich.

An dieser Stelle hat die DDR ganze Arbeit geleistet. Ansonsten hat sie keines ihrer Ziele erreicht, außer dem Einen: das massive Zurückdrängen der Christen in diesem Land.

Und dann kam die friedliche Revolution. Zum bekannten Satz vom Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit kamen andere hinzu:

Die Prophetenworte, Psalmen, Evangelientexte :

Sie fingen an, direkt überzuspringen, zu leuchten – wir brauchten manchmal gar keine Auslegung, weil die uralten biblischen Worte mitten in die Situation und die Herzen der Zuhörer trafen.

Die alten Gesangbuchlieder wie Sonne der Gerechtigkeit fingen an zu strahlen und vermittelten den Eindruck, soeben für uns geschrieben worden zu sein.

Wir waren euphorisiert – zum einen, weil Dinge, die auf Ewigkeit zementiert schienen, von den Gebeten weggeblasen wurden. Wie sich Türen und Fenster öffneten – wir zum selbstverständlichen Teil der Gesellschaft wurden, wie sich die Möglichkeiten der Mitgestaltung eröffneten und wie herrlich der Geschmack der Freiheit war.

Wir waren jedoch auch voller Hoffnung im Hinblick auf die Zukunft der Kirchen.

Die Gottesdienste überfüllt – alle Menschen, ob Christen oder nicht, spürten die unmittelbare Kraft des Gebets, die Orientierung, die aus der Schrift kommt, den Mut und die Kraft der Gewaltlosigkeit, die von diesem für Viele so fremden Jesus Christus ausgeht.

Es hat mich berührt, als nach einem Friedensgebet ein Mann mich um den Text des Vaterunser bat, weil er es gerne mitsprechen wollte.

Es ist beschämend und ärgerlich, wie in der jüngsten Geschichtsschreibung diese geschichtliche Wirklichkeit ausgeblendet und verdrängt wird.

Nicht um unseres Heldengedankens willen – wir sind unnütze Knechte, sondern um des Wortes willen, dass in den Kirchen verkündet wurde und die friedliche Revolution zu dem machte, was sie war: einem Wunder – von Gott gewirkt.

Heute lesen wir, dass es der Verdienst der Kirchen war, ihre Türen zu öffnen und den Oppositionsgruppen ein Dach zu geben. Ja, das war es auch.

Aber es war viel mehr. Es waren Kerzen und Gebete, die zuerst das Honecker-System und danach die Mauer zum Einsturz brachten.

Diese Glaubenserfahrung prägt nicht wenige Christen meiner Generation.

Es war die marginalisierte Minderheit, das Salz der Erde, das Licht und der Sauerteig der Welt, die durch die DDR hindurch die Option für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung proklamierte und sich vom Geist der Freiheit treiben ließ.

„Non vi, sed verbo“ – „nicht durch Gewalt, sondern mit dem Wort“ überschrieb Luther in seiner Zeit auf der Wartburg seine Invokavitpredigten.

Dieses Wort wurde am Fuße der Wartburg übersetzt in den Ruf „Keine Gewalt“ .

Was ist aus unserer Hoffnung für unsere Kirche geworden?
Die Ernüchterung kam schnell. Die Kirchen leerten sich wieder – und dabei ist es geblieben.

Natürlich gibt es sichtbare Hoffnungszeichen: in meiner Verantwortung als Bildungsdezernent sind in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland 90 evangelische Schulen mit 10.000 Schülern entstanden.

Wir haben 346 Kindergärten mit 23.000 Kindern, den Religionsunterricht in Thüringen besuchen 27% der Kinder, davon kommen ca. 1/3 aus nichtkirchlichen Elternhäusern.

Wir sind nicht länger ausgegrenzt, wir sind gefragte gesellschaftliche Partner. Wir haben unendlich viele neue Möglichkeiten.

Es gibt unendlich viele Gründe zur Dankbarkeit. Und wir sind es auch. Die Solidarität der Westkirchen war in der Zeit der Trennung beeindruckend und sie ist es immer noch.

Wir haben die Gebete und die daraus erwachsenden Zeichen der geschwisterlichen Verbundenheit gespürt und nicht vergessen.

Das jährliche Catterfeld- Seminar, das friedensbewegte Christen aus Hessen und Thüringen in die Nähe von Erfurt zusammenführte, war für uns Stärkung, Hilfe und wichtige Informationsquelle.

Der Kopierer aus Hessen im Landesjugendpfarramt hat maßgeblichen Anteil am Sieg der Revolution in Eisenach. Die Verbindungen sind lockerer geworden, aber sie haben eine neue Qualität bekommen.

Dabei haben wir uns immer noch und immer mehr zu sagen. Wir sind auch dankbar für die immer noch andauernde notwendige finanzielle Unterstützung. 30% unseres landeskirchlichen Haushaltes werden durch die westlichen EKD- Kirchen getragen. Ansonsten gingen in vielen Kirchen und Pfarrhäusern die Lichter aus.

Mein Besuch bei ihnen soll auch ein solches Zeichen der Dankbarkeit gegenüber Gott und ihnen sein.

Wir sind dankbar, jedoch auch nüchtern:

Zunehmend teilen wir die bedrückende Erkenntnis: wir befinden uns weiter auf dem Weg in die Diaspora.

60 Jahre atheistisches Trommelfeuer hat seine Wirkung hinterlassen.

Menschen haben sich über Generationen vom Glauben entfernt und entfremdet, so dass kaum noch Anknüpfungspunkte zu finden sind.

Wir werden ignoriert und manchmal belächelt.

Somit stellt sich uns allen die Frage nach dem Geist Gottes, der uns auch heute nicht verzagen lässt, sondern der Kraft, Liebe und Besonnenheit schenkt.

Wie leben wir als Gemeinden in einem Land, in dem die Menschen vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben?

Zuerst leben wir immer noch mit der lebendigen Glaubenserfahrung des Oktoberfrühlings 1989.

Diese Erfahrung konnte nicht jede Generation von Christen machen – und wir haben sie in Ost und West gleichermaßen machen dürfen.

Wir dürfen auf den Gott vertrauen, dem der Psalmbeter im 103. Psalm dankt:

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir gutes getan hat...

Der Herr schafft Gerechtigkeit und Recht. Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten.“

Dieses Bekenntnis können wir aus eigenem Erleben nachsprechen. Mit dieser Erfahrung im Rücken können wir den vor uns liegenden Weg in Dankbarkeit und Zuversicht gehen.

Und eine zweite Erfahrung unseres Lebens als Christen in der DDR können wir einbringen :

Glaubwürdiges Christsein und seine gesellschaftliche Wirkung ist nicht eine Frage der großen Zahlen.

Mir liegt ferne, unsere oft leeren Kirchen schön reden zu wollen. Aber wir haben die biblische Verheißung vom Hefeteig, vom Salz der Erde, vom Licht der Welt in unserem Alltag erfahren.

Wir wünschen uns viele, viele Menschen, die zurück zum Glauben finden.

Aber nicht, um fernsehtaugliche Massenveranstaltungen zu produzieren und mit großen Zahlen Machtansprüche anzumelden – sondern weil wir uns für die Menschen, die das Beste für ihr Leben gefunden haben, freuen.

Wir sind sozusagen geübt darin, was es bedeutet, in der Minderheit fröhlich unseren Glauben zu bekennen.

Wir mussten lernen, ohne Privilegien ganz bei den Menschen zu sein, jenseits des Establishments die Worte des Wanderpredigers zu buchstabieren und zu leben.

Wie gut wir es gelernt haben bzw. wie schnell wir uns in die neue bequemere Rolle haben hineinfallen lassen, müssen andere beurteilen.

Aber vielleicht kann das unser Beitrag für den gemeinsamen Weg unserer Kirche sein.

Wir können dankbar bezeugen, dass Gott uns durch schwierige Jahre hindurch geführt und begleitet hat – und seine Engel standen uns bei – die Partnerkirchen sind dafür ein leuchtendes Beispiel.

Wir können dankbar bezeugen, dass die Freiheit der Kinder Gottes größer ist als Stacheldrahtzäune und Gefängnisse.

Wir können dankbar bezeugen, wie unser Herr mit uns als seinen Leuten Mauern zum Einsturz bringen kann.

Wir können darauf vertrauen, dass sein Weg mit uns weiterführt – und wir freuen uns, dass wir nun auch sichtbar und hörbar unseren Weg als Kirche in Deutschland gemeinsam gehen .

Amen

